

MerkurPlus

MISEREOR

IHR HILFSWERK

Liebe Leserinnen und Leser,

Politische Nächstenliebe

ENTWICKLUNGSHILFE Mit seinem Einsatz für die Armen setzt das Hilfswerk der katholischen Kirche Trends in der Projektarbeit und bringt das Thema globale Gerechtigkeit auf die aktuelle Tagesordnung

auf einer Insel von Kiribati im Pazifik ragen lediglich noch die Kreuze des Friedhofs aus dem Wasser. Straßen wurden von der Flut überspült und weggerissen. Kurz nach der Klimakonferenz in Kopenhagen besuchte ich die Pazifikregion. Was ich dort gesehen und gehört habe, hat mich erschüttert. Es machte mich auch wütend: Denn nun sterben Kleinkinder, weil durch den steigenden Meeresspiegel das Grundwasser auf einzelnen Inseln versalzen wird. Bei so etwas kann man nicht mehr ruhig bleiben. Der Pfarrer einer Insel vor Papua-Neuguinea erzählte mir, dass er seine Insel mit den 3000 Gemeindegliedern wegen des Klimawandels bereits verlassen musste.

Während in Kopenhagen und in den Schaltzentralen der Macht die Politiker über hochspezialisierte technische Teilfragen debattieren, geht anderswo „die Welt unter“. „Der Klimawandel ist längst Teil unseres Lebens“, bestätigte mir der Erzbischof von Suva auf den Fidschinseln, Petero Mataka. Er schilderte mit Entsetzen die Veränderungen auf seiner Heimatinsel. Früher sei sie grün gewesen, jetzt habe er sie braun vorgefunden, die Palmen unterspült und umgeworfen, der Boden durch die Flut versalzen. Die Lebensgrundlage der Menschen sei äußerst bedroht. Der Erzbischof mochte es nicht fassen, dass die Mächtigen die Verhandlungen in Kopenhagen scheitern ließen.

Der Klimawandel ist bereits für viele Menschen bittere Realität, unter der sie zu leiden haben. Bei Misereor erhalten wir aus Afrika, Asien, Ozeanien und Lateinamerika immer mehr Projektanträge, in denen es darum geht, die Folgen zu bekämpfen. Für uns in den Industrieländern aber scheint der Klimawandel bisher lediglich etwas Theoretisches zu sein. In Kopenhagen wurde viel geredet und geschachert, aber es gab keine konkreten Ergebnisse.

Stattdessen blockierte man sich gegenseitig. Die USA wollten sich nur bewegen, wenn dies auch China tun würde. Die Chinesen sahen zu Recht die USA als riesigen Emittenten in der Pflicht. Und Europa hat seine Führungsrolle nicht wahrgenommen. Bis zum 31. Januar 2010 konnte man anmelden, zu welchen Verringerungen an Treibhausgasen man bereit wäre. Was bei diesen freiwilligen Reduktionszusagen herauskam, waren lediglich 13 Prozent. 40 Prozent weniger an Treibhausgasen bis 2020 hätten aber angeboten werden müssen. Mit den niedrigeren Einsparungen läuft die Menschheit Gefahr, bei mindestens 3,5 Grad Temperaturerhöhung bis zum Ende des Jahrhunderts herauszukommen. Die Folgen wären katastrophal für unsere Kinder und Kindeskiner – und vor allem für die Armen in Entwicklungsländern.

Bei der UN-Vollversammlung zum Klimawandel im September 2009 sprach ich mit dem UN-Klimacheef Yvo de Boer, der im Juli in die Privatwirtschaft wechseln will. Er sagte, das menschliche Antlitz sei aus der Debatte um den Klimawandel verschwunden. Solange nicht wahrgenommen wird, dass es bei der Diskussion um den Klimaschutz und um die Anpassung an die Folgen um das Überleben der Menschheitsfamilie geht, besteht wenig Aussicht auf Erfolg.

Hier sind insbesondere die christlichen Kirchen gefragt, denn sie sehen in der Welt die Schöpfung Gottes, die den Menschen anvertraut ist. Sie zu bewahren und zu pflegen ist ein Grundgebot für den Menschen, der ja nach dem Bild und Gleichnis Gottes geschaffen wurde. Von daher versteht sich der pflegerische Umgang mit der Schöpfung auch im Hinblick auf die kom-

menden Generationen. Die Mitwelt hat als Schöpfung Gottes einen Wert in sich und will als solche geachtet werden. Daher ist es nötig, dass die Kirchen und die Zivilgesellschaft Druck aufbauen, damit die Verantwortlichen in der Politik zu raschem Handeln und vor allem zu bindenden Entscheidungen kommen, die sich am Weltgemeinwohl orientieren. Ein bloßes Schielen auf kommende Wahltermine und den Machterhalt reicht nicht aus; dadurch gerät die Demokratie langfristig an ihre Grenzen.

Mit der Fastenaktion und seiner Bildungsarbeit das ganze Jahr hindurch will Misereor Bewusstsein in unserer Gesellschaft schaffen: Das Leitwort „Gottes Schöpfung bewahren, damit alle leben können“ weist auf die Folgen des schädlichen Klimawandels in den Südkontinenten hin. Dort leiden vor allem die Armen, die kaum zum Treibhausgasausstoß beigetragen haben, wohingegen die Industrienationen mehr als 100 Jahre ein Gemeingut wie die Luft für ihre Entwicklung kostenlos genutzt haben. Es ist eine Frage der Gerechtigkeit, die Rahmenbedingungen zu schaffen und die Weichen zu stellen, die sowohl die Produktionsweise in den Industrieländern als auch den Lebensstil so „einnorden“, damit alle jetzigen und vor allem die künftigen Generationen in Würde leben können.

Misereor setzt sich hierfür ein und hat sich mit dem Potsdam Institut für Klimafolgenforschung, der Philosophischen Hochschule der Jesuiten in München und der Münchener Rück Stiftung zusammengeschlossen, um ein Projekt zu „Klimawandel und Gerechtigkeit“ durchzuführen. In dieses werden auch die Erfahrungen der Partner von



Engagiert: Josef Sayer ist seit Dezember 1997 Hauptgeschäftsführer und Vorstandsvorsitzender von Misereor.

Misereor in den Südkontinenten mit einbezogen. Die Ergebnisse sollen im September veröffentlicht werden.

Wir wollen mithelfen, die Pfarreien und Diözesen in Deutschland, aber auch in Afrika, Asien, Ozeanien und Lateinamerika zu motivieren und zu befähigen, sich der Schicksalsfrage der Menschen im 21. Jahrhundert zu stellen. Bis zum Jahr 2020 haben wir nur ein sehr begrenztes Zeitfenster. Es muss genutzt werden, wenn nicht unumkehrbare Prozesse in Gang gesetzt werden sollen, die sich nicht mehr steuern lassen. Die Nachfolgekonferenz von Kopenhagen in Mexiko Ende dieses Jahres darf nicht erneut scheitern.

Ihr Josef Sayer

Von Astrid Prange

Ausgerechnet in den Armenvierteln Perus verspürte er Aufbruchsstimmung. „Die Armen haben mir gezeigt, was Hoffnung ist“, sagt Misereor-Hauptgeschäftsführer Josef Sayer, und man merkt, dass diese Erfahrungen sein Leben verändert haben. Von 1981 bis 1988 arbeitete er als Priester in der Erzdiözese Cusco und gestaltete die Pastoralarbeit mit Quechua-Kleinbauern in den Anden. Danach sammelte er Erfahrungen in der Slum-Pfarrei „Señor de la Esperanza“ in Canto Grande in Perus Hauptstadt Lima.

Seitdem kämpft Sayer unermüdlich gegen die „zum Himmel schreiende Ungerechtigkeit“ auf der Welt. Rund 300 Mitarbeiter in der Misereor-Zentrale in Aachen unterstützen den Geschäftsführer dabei. Es geht um die vielen kleinen Schritte, die auf den ersten Blick unscheinbare Basisarbeit, die langfristig große gesellschaftliche Veränderungen mit sich bringt. „Wir begannen Schritt für Schritt mit der Bildung von kleinen Organisationen unter den Campesinos und in den Slums“, erinnert sich Sayer an seine prägende Zeit in Peru. „Wenn sich die Menschen auch in Deutschland auf die Seite der Armen stellen, dann lässt sich politisch etwas bewegen“, ist er überzeugt.

Seit 1958 leistet Misereor seinen Beitrag gegen Krankheit und Hunger in der Welt. Das Hilfswerk der katholischen Kirche wurde damals bei der Vollversammlung der deutschen Bischöfe in Fulda gegründet. 1991 schloss es sich mit der Partnerorganisation „Not in der Welt“ in den ostdeutschen Bundesländern zusammen. Die Bilanz ist beachtlich: Seit 1958 wurden in Asien, Lateinamerika, Afrika und Ozeanien mehr als 96 000 Entwicklungsprojekte mit insgesamt 5,7 Milliarden Euro gefördert.

Frauenrechte und Kleinkredite, Unterstützung von Kleinbauern und Slumbewohnern, Kinderrechte und Klimaschutz – Misereor setzt bis heute entwicklungspolitische Trends und sorgt mit seiner Lobbyarbeit dafür, dass auch hierzulande das Thema globale Gerechtigkeit nicht von der politischen Tagesordnung verschwindet. „Wir haben eine Menge in Nord und Süd bewegt, und vieles, was heute in der Entwicklungspolitik Standard ist, hat Misereor mitgeprägt“, erklärt er für die internationale Zusammenarbeit verantwortliche Geschäftsführer Martin Bröckelmann-Simon.

Auch die ehemalige Entwicklungsministerin Heidemarie Wiczorek-Zeul gehörte trotz gelegentlicher Meinungsverschiedenheiten zu den Anhängern des Hilfswerkes: „Misereor hat Nächstenliebe politisch gemacht“, lobte sie die Arbeit des Hilfswerkes kurz vor Ende ihrer elfjährigen Amtszeit, denn karitativer Einsatz allein genüge nicht, um ungerechte Strukturen zu verändern. Ihr Nachfolger Dirk Niebel findet deren Engagement ebenfalls „sehr hilfreich und wichtig“.

Die Arbeit von Misereor ruht auf zwei Säulen: Einerseits gilt es, das Engagement und die Spendenbereitschaft der Menschen in Deutschland zu wecken. Andererseits sollen in Entwicklungsländern die armen Bevölkerungsschichten unterstützt und zur gesellschaftlichen Teilhabe ermutigt werden. Dabei kommen dem Hilfswerk seine direkten Kontakte zu kirchlichen Part-



Bedrohter Regenwald: Mit Kindern aus dem brasilianischen Amazonien wirbt Misereor für das Motto der diesjährigen Fastenaktion: „Gottes Schöpfung bewahren, damit alle leben können“.

nergemeinden in jedem Winkel der Welt zugute. So hätte es ohne den Einsatz der Kirche in dem vom Bürgerkrieg zerstörten westafrikanischen Land Liberia keinen Demokratisierungsprozess gegeben. Und auch im Kongo wäre ein Referendum über die Verfassung ohne die Unterstützung der Kirchen nicht möglich gewesen. Auf Ersuchen der kongolesischen Bischofskonferenz bildete Misereor dort 50 000 Wahlhelfer aus.

In Deutschland feierte Misereor zum biblischen Erlassjahr im Juni 1999 seinen bisher größten publizistischen und politischen Erfolg: Beim G-8-Gipfel in Köln beschlossen die anwesenden Staatschefs, einen großen Teil der Auslandsschulden der ärmsten Entwicklungsländer zu streichen. Zum G-8-Gipfel im Mai 2007 in Heiligendamm verschaffte das Hilfswerk benachteiligten Gruppen wie Kleinbauern oder Tagelöhnern eine Stimme, indem es Bischöfe aus Asien, Lateinamerika und Afrika mit hochrangigen Regierungsvertretern, darunter Bundeskanzlerin Angela Merkel, zusammenbrachte.

Nach dem Ausbruch der Finanzkrise, als Milliarden von Euro zur Rettung der Banken ausgegeben wurden, erinnerte Hauptgeschäftsführer Josef Sayer die Bundesregierung lautstark an ihr Versprechen, mehr Geld für die Bekämpfung von Armut und Hunger auszugeben: „Ich habe Bundeskanzlerin Angela Merkel gefragt: ‚Sind 923 Millionen hungernde Menschen keine existenzielle Krise?‘ Nächstenliebe sei keine Schönwetterveranstaltung und sollte deshalb in Krisenzeiten nicht au-

tomatisch außer Kraft gesetzt werden, lautet die Devise aus Aachen.

Die Nächstenliebe drückt sich auch in der wachsenden Spendenbereitschaft aus. Trotz der Wirtschafts- und Finanzkrise bleiben die Spendeneinnahmen bei rund 51 Millionen Euro stabil. Nach Angaben des jüngsten Jahresberichts verfügte Misereor im Jahr 2008 über Einnahmen von insgesamt 161,3 Millionen Euro. Das meiste Geld – 41,8 Millionen Euro – floss in den Bereich Gesellschaftspolitik. Darunter fallen vor allem Programme des Menschenrechtsschutzes und der zivilen Konfliktbearbeitung. Die politische Lobbyarbeit zur Einflussnahme auf strukturelle Rahmenbedingungen gehörte 2008 als fester Bestandteil zur Menschenrechtsarbeit von Misereor.

Zweiter Schwerpunkt sind mit 30,6 Millionen Euro und 314 Projekten die Bereiche Landwirtschaft und Ernährung. Dazu gehört die Förderung von Programmen für nachhaltige Landwirtschaft, Selbstorganisation der ländlichen Bevölkerung und für den Aufbau von Interessenverbänden. Neben landwirtschaftlichen Projekten werden auch soziale Grunddienste, Kleingewerbe sowie Spar- und Kreditprogramme unter dieser Rubrik erfasst.

Gerade unter schwierigen politischen Umständen hat sich das Konzept, auf die Förderung einer kleinbäuerlichen Landwirtschaft zu setzen, bewährt. Als in Simbabwe 2008 in der Staatskrise die Lieferungen für Düngemittel ausfielen, was zu massiven Ernteeinbußen führte, konnten die von Misereor geförderten Programme, die

ohne chemischen Dünger auskommen, ihre Erträge sogar deutlich steigern.

In Haiti gelang es, durch Projekte der kleinbäuerlichen ökologischen Landwirtschaft die gravierende Boden-erosion zu stoppen. Dank Wiederaufforstung verbesserten sich sowohl der Wasserhaushalt des Bodens als auch die Erträge beim Anbau von Maniok. Das „Brot der Haitianer“ ist ein wichtiger Baustein der Ernährungssicherung und verringert somit die Abhängigkeit von Importprodukten wie Reis, Mais und Weizen. „Der Motor der Entwicklung sind nicht externe Experten und das große Geld, sondern die Menschen vor Ort“, lautet die Devise von Heinz Oellers, Haiti-Referent bei Misereor. Statt Armenspeisungen zu organisieren und Nahrungsmittelpakete aus dem Flugzeug abzuwerfen, müsse langfristige Hilfe sich danach ausrichten, was die Menschen vor Ort stark mache.

Schon vor dem verheerenden Erdbeben war der Karibikstaat ein trauriges Beispiel für den Zusammenhang von Armut und Klimawandel. Der Teufelskreislauf zwischen Armut, die Menschen auf der Suche nach Brennholz dazu treibt, die Wälder zu fällen, und gerodeten Flächen, die landwirtschaftlich immer weniger Ertrag bringen, hat mittlerweile dazu geführt, dass Haiti 70 Prozent seines Nahrungsbedarfs importieren muss. „Die Ärmsten der Armen leiden am meisten unter den Folgen des Klimawandels“, klagt Josef Sayer. Noch mehr ärgert ihn, dass in den Industriestaaten diese Erkenntnis kaum in praktische Politik umgesetzt wird. Für Misereor gibt es deshalb auch in Zukunft noch viel zu tun.



»Misereor setzt an den richtigen Stellen an. Durch Aufklärung vor Ort erreicht man die Menschen direkt. So verhilft man auch kleineren Gemeinschaften zu Veränderung. Mein besonderes Anliegen ist die Förderung von Frauen.«

Barbara Salesch, TV-Richterin



»Misereor hat die Option für die Armen zu seiner eigenen gemacht. Das ist die Berufung des Werkes: den Notleidenden und all jenen, deren Stimme nicht gehört wird, Gerechtigkeit und Teilhabe in der Gesellschaft zu verschaffen.«

Buti Tihagale, Erzbischof von Johannesburg



»Die Arbeit von Misereor halte ich für transparent und nachhaltig. Dass die Projekte unmittelbar den Notleidenden zugutekommen, hat mich überzeugt. Wir dürfen Armut nicht teilnahmslos hinnehmen. Deshalb unterstütze ich Misereor.«

Johannes Zurnieden, Phoenix Reisen